

ZWISCHEN KONFRONTATION UND DIALOG

Zur kirchlichen Lage in Osteuropa

I. Allgemeine Bemerkungen, die nur vordergründig auf sprachliche Ungenauigkeiten bezogen sind

Wir haben uns, unzulässigerweise, daran gewöhnt, von *der Lage der Kirche in Osteuropa* zu sprechen. Läßt man einmal aus im einzelnen unterschiedlichen Gründen Albanien, die DDR sowie Jugoslawien beiseite und zählt man weder die ausgesprochenen Sekten bzw. Sondergemeinschaften hinzu, dann meint man damit ungefähr siebzig, in sechs Ländern gelegene Kirchen oder kirchliche Gemeinschaften, deren Zahl von ca. 50 Millionen (Russische Orthodoxe Kirche) bis z. B. 2 300 (Methodistenkirche in Estland) Gläubigen reicht.

Schon die Betrachtung der Statistik, soweit sie überhaupt (und nach welchen Kriterien?) zutreffend erstellbar ist, bezüglich der Kirchenzugehörigkeit und erst recht die Geschichte der Kirchen in jenem geographischen Raum nötigen zu einer differenzierteren Betrachtung:

1. Wir sollten bedenken und also ernst nehmen, daß der Sammelbegriff „Osteuropa“ eine zunächst und vorrangig politische Bezeichnung ist. Das Ende des Zweiten Weltkriegs, das Potsdamer Abkommen und die danach einsetzende Entwicklung haben Europa, politisch und vom Gesellschaftssystem her betrachtet, in West und Ost aufgeteilt. Aber historisch, geistesgeschichtlich und kulturell entspricht es doch bis auf den heutigen Tag nicht dem Selbstverständnis etwa der Polen, Tschechen, Ungarn oder Slowaken, als Osteuropäer bezeichnet zu werden. Sie fühlen und verstehen sich und ihre Länder als Teil Mitteleuropas. Und wenn man durch Bratislava, Budapest oder Warschau geht, ist einem das auch sofort einsichtig.

Wenn im Folgenden der Terminus „Osteuropa“ weitergebraucht wird, dann unter Zugrundelegung des eben Angemerkten.

2. Es gibt in dem in Rede stehenden Teil Europas große, kleine und kleiner gewordene Kirchen. Ihre jetzige Situation, bestehend aus Möglichkeiten, Behinderungen und auch Gefährdungen, ist von Land zu Land ebenso unterschiedlich wie von Kirche zu Kirche, und hängt ganz wesentlich mit ab auch von ihrer zahlenmäßigen Größe. So ist die Lage der römisch-katholischen Kirche in Polen (über 30 Millionen Mitglieder insgesamt)

nicht repräsentativ für die anderen, im Polnischen Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen, die, addiert, noch nicht einmal eine Million Gläubige umfassen. Die protestantischen Kirchen in Rumänien mit etwas mehr als 800 000 Angehörigen sind etwas anderes als die Rumänische Orthodoxe Kirche, zu der über 18 Millionen zu rechnen sind.

3. Die zwischenkirchlichen Beziehungen in den einzelnen osteuropäischen Ländern sind durchaus unterschiedlich. So bestehen in der Tschechoslowakei, in Polen und Ungarn, ohne Beteiligung der römisch-katholischen Kirche, jeweils Ökumenische Räte. Wo die Gegenreformation, wie etwa in Ungarn, stark war und den Kirchen der Reformation schwere Wunden zugefügt hat, sind bis heute Reserven dieser gegenüber jener spürbar. Es muß nachdrücklich davor gewarnt werden, sie vorschnell (und komplizierte Sachverhalte vereinfachend) zu politisieren — etwa derart: Die einen, wobei dann gerne auf die katholische Kirche in der CSSR oder in Polen abgehoben wird, leisten dem kommunistischen System — mehr oder minder offen — Widerstand, während die anderen dem Staat gegenüber angepaßt, gar loyal sind, geleitet von, wie man sie nennt, „roten Bischöfen“.

4. Schließlich gilt es zu bedenken, daß das Staat—Kirche-Verhältnis in Osteuropa von Land zu Land gesondert gesehen werden muß. In diesem Zusammenhang ist es einmal ganz nützlich, die einschlägigen Gesetze, Verordnungen und Erlasse — soweit sie überhaupt veröffentlicht sind — zu lesen, wobei sie nur einen Aspekt des alltäglichen Umgangs miteinander darstellen. Die Wirklichkeit sieht demgegenüber oft genug und nicht nur glücklicherweise anders aus. Denn häufig ist festzustellen, daß das staatliche Interesse ausgesprochen der großen, auch zahlenmäßig ins Gewicht fallenden Kirche gilt, der dann Entfaltungsmöglichkeiten eingeräumt werden, die so den kleineren Kirchen, bei bestehenbleibendem Gleichheitsgrundsatz, nicht eröffnet werden. Die der katholischen Kirche in Polen gewährten Sendezeiten im Rundfunk oder die Publikationstätigkeit der Russischen Orthodoxen Kirche belegen das eindrucklich.

Bereits diese wenigen Bemerkungen zeigen, daß in der Tat von *der* kirchlichen Lage in *den* Ländern *Osteuropas* nicht geredet werden darf: Das Bild ist bunter, zumindest gibt es abgeschattigte Grautöne.

II. Kirchen im real existierenden Sozialismus — Begegnungen, Erfahrungen und Einsichten

Um Mißverständnissen vorzubeugen: gemeint sind im Folgenden die in Europa liegenden Staaten, in denen der real existierende Sozialismus dominant Gesellschaft und Politik bestimmt.

Zu der Fehleinschätzung, von *der* kirchlichen Lage in Ost- und Südosteuropa auszugehen, kann eine andere, nicht weniger problematische sich gesellen: Wir müssen uns davor hüten, die Kirchen dort zu „benoten“, etwa folgendermaßen: Die verhältnismäßig freien und folglich mutigen evangelischen Kirchen in der DDR an dem einen Ende der Skala und am anderen beispielsweise die unter mancherlei Einschränkungen stehende ungarischsprachige Reformierte Kirche in Rumänien. — Ebenso dürfen wir uns nicht dazu verleiten lassen, unsere kirchlichen Gesprächspartner im Osten Europas auszusuchen nach dem Spielraum, den sie bzw. ihre Kirchen haben bzw. den sie sich nehmen, und auch nicht nach der Attraktivität ihres theologischen Denkens. Der Dialog mit den Schwachen und Kleinen bzw. kleiner Gewordenen kann so gewinnbringend sein wie der mit den großen Kirchen in Osteuropa.

Niemand kann bestreiten, daß die Kirchen dort gravierende Schwierigkeiten haben. Sie leben in gesellschafts-politischen Systemen, in denen für die Religion kein zentraler und schon gar nicht ein bequemer Platz vorgesehen ist. Das ist u. a. Folge der Ideologie und manifestiert sich in Gesetzen und Verordnungen, die freilich nicht immer in vollem Umfang angewandt werden und die, wie zum Beispiel in der Sowjetunion, zu einem großen Teil noch aus einer Zeit stammen, da das Verhältnis zwischen Staat und Kirche von sehr viel mehr Irritation und Feindseligkeit bestimmt gewesen ist, als das heute der Fall ist.

Aber — und das soll das eben Gesagte weder entschuldigen noch relativieren — solches widerfährt christlichen Kirchen auch anderswo: etwa in der Türkei oder im Mittleren Osten.

Es besteht eine Neigung bei uns hier im Westen, Kirchen in Osteuropa nahezu ausschließlich zu messen und zu beurteilen daran, wie kritisch ihr Verhältnis zum Staat ist, wie eigenständig sie Friedensarbeit betreiben, wie engagiert sie sich für die Menschenrechte, in Sonderheit die Religionsfreiheit, einsetzen und wie offen sie über all das mit uns und in der Öffentlichkeit sprechen.

Nun sind das gewichtige Fragen, das soll nicht in Abrede gestellt werden. Jedoch, wir lassen dabei außer acht, daß diese Kirchen darüber hinaus und daneben noch andere, sie mindestens gleich stark bedrängende Sorgen haben:

— Sie werden kleiner und ärmer und sie leben in einer immer mehr säkular werdenden Umwelt. Sie können nicht mehr davon ausgehen, daß die Bilder, die Sprache und die Gesten der christlichen Tradition zum allgemeinen Bewußtsein ihrer Kultur gehören: Wie können sie unter solchen Gegebenheiten mit ihrer Verkündigung die Menschen erreichen, die nun schon in der zweiten Generation in aller Regel in den Schulen nichts mehr gehört haben vom christlichen Glauben und die doch — hinsichtlich Lite-

ratur, Musik und Malerei – in einer nach wie vor vom Christentum geprägten Umwelt leben?

– Eine wachsende Zahl von Menschen in Osteuropa stellt die von der Ideologie gegebene Antwort auf die Sinnfrage nicht mehr zufrieden, und sie wenden sich deshalb erneut oder erstmals an die Kirchen: Wie können diese solcher Herausforderung positiv begegnen? Wie müssen sie ihre Ausbildung, ihre Verkündigung und Seelsorge verändern, ihr Missionsverständnis, um derartigen Anfragen gerecht zu werden?

– In keinem osteuropäischen Land wird derzeit ernsthaft darüber nachgedacht, zu welchem Zeitpunkt Religion endgültig verschwunden sein wird. Man hat sich mit ihrer Existenz und ihrem Fortbestehen (nicht gerade ad calendae graecas, aber immerhin!) abgefunden. Hinzu kommt die Erfahrung derer, die im real existierenden Sozialismus Verantwortung und damit das Sagen haben, daß die von ihm bereitgestellten Angebote zur Bewältigung von Leid, Krisen und Übergangssituationen von den jeweils Betroffenen als nicht ausreichend empfunden werden. Was bedeutet das für die Kirchen, wenn sie nicht länger ums schiere Überleben kämpfen, Selbstverteidigung betreiben müssen, sondern ihnen der geduldete Platz in der Gesellschaft verhältnismäßig sicher ist?

– Die Kirchen in Osteuropa sind Teil der ökumenischen Bewegung. Sie gehören zum Ökumenischen Rat der Kirchen, Lutherischen Weltbund oder Reformierten Weltbund, zur Konferenz Europäischer Kirchen und zur Christlichen Friedenskonferenz. Das schafft Verbindungen herüber und hinüber. Aber es verursacht zugleich Probleme: Wie lebt man und wie fühlt man sich in der ökumenischen Bewegung, wenn man sich materiell und theologisch nur begrenzt an ihr beteiligen kann?

Jene „politischen“ Fragen, speziell diejenige der Menschenrechte und der Religionsfreiheit, stellen nicht nur die Kirchen Osteuropas, sondern auch die ökumenischen Partner vor Probleme. Oft wird ihnen Untätigkeit vorgeworfen. Hierzu sei auf folgendes hingewiesen:

– Das Thema wird in der ökumenischen Gemeinschaft nicht ausgespart. Die ÖRK-Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten ist damit ebenso befaßt wie das seit 1980 arbeitende „Menschenrechtsprogramm der Kirchen zur Verwirklichung der Schlußakte von Helsinki“.

– Daß sich die Arbeitsweise von beiden Einrichtungen unterscheidet von dem, was engagierte Gruppen und einzelne tun, ist evident. Dennoch, man sollte daraus nicht schließen, daß die einen (und nur sie) aktiv sind, während es die anderen nicht sind, bzw. daß nur der eine Weg der richtige ist.

– Wer kirchlicherseits für Menschenrechte und Religionsfreiheit sich einsetzt, muß wissen, was er will und was nicht. Wer damit das jeweilige politische System desavouieren oder gar destabilisieren möchte, wird nie-

mandem einen hilfreichen Dienst erweisen und positive Ergebnisse auf dem Feld humanitärer Hilfe ganz gewiß nicht erzielen.

— Bei unseren Wünschen und Vorstellungen, wie die Kirchen in Osteuropa auf diesem Felde sich engagieren sollten (und das gilt mutatis mutandis genauso für den Bereich Abrüstung und Friedenssicherung) müssen wir uns davor hüten, unsere eigene, meist groß- oder aber volkskirchliche Situation mit all ihren Möglichkeiten — aber auch Gefährdungen — zugrunde zu legen.

III. Die ökumenische Bedeutung des Leidens —

Anmerkungen zur Vergeßlichkeit

Das Folgende kann ganz leicht mißverstanden werden, wird es doch von einem vorgetragen, der in einer Kirche lebt und arbeitet, in deren innere Angelegenheiten schon von Verfassungen wegen der Staat sich nicht einmischen darf und die von den äußeren sowie materiellen Voraussetzungen her privilegiert ist. Außerdem gibt es leidende, in Bedrängnis, gar Verfolgung geratene Kirchen in vielen Teilen der Erde. Wenn im Folgenden Osteuropa herausgegriffen wird, dann nicht, weil die dort nach wie vor von Land zu Land freilich verschiedenen Einschränkungen von Christen und Kirchen in besonderer Weise beispielhaft oder symptomatisch für das ganze wären. Der Grund liegt lediglich in dem diesem Beitrag gestellten Thema.

Weiterhin gilt es dabei zu bedenken und für uns als christliche Gemeinschaft insgesamt zurückzugewinnen, daß nicht nur eine Widerstand leistende, sondern ebenso eine betende und leidende Kirche ihrem Auftrag getreu bleibt.

Wir im Westen haben uns daran gewöhnt, die leidensfreie Kirche gewissermaßen als besonders erstrebenswertes Modell herauszustellen — ein wenig in Analogie zur schmerzfreien Existenz, die uns offenbar ebenso wünschenswert erscheint. Worum es also geht, ist nicht, solches Leiden zu glorifizieren oder für sich und die eigene Kirche herbeizuwünschen, sondern seine ökumenische Bedeutung zu erkennen. Ich möchte das mit vier Zitaten verdeutlichen:

— In seinem Tagebuch „Verhüllter Tag“ berichtet Reinhold Schneider von der nachdenklich stimmenden Erfahrung, die Christen aus verschiedenen Konfessionen in schwerer Zeit gemacht haben: *„In den Kellern haben wir miteinander gebetet. Nun gehen wir auf den überbeleuchteten Straßen aneinander vorbei und grüßen uns nicht mehr ... Wir haben das Leiden der Zeugen dankbar angenommen und dann vergessen. Verwandelt hat es uns nicht.“*¹

– Jürgen Moltmann hat in seinem Vortrag „Welche Einheit? Der Dialog zwischen den Traditionen des Ostens und des Westens“, den er 1977 in Lausanne bei den Feierlichkeiten aus Anlaß der 50. Wiederkehr der Ersten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung gehalten hat, eine ganz ähnliche Einsicht ausgesprochen: *„Ökumenische Gemeinschaft ist entstanden und entsteht auch heute nicht so sehr auf Weltkonferenzen als vielmehr in Gefängnissen. Aus den Konzentrationslagern und Gefangenenlagern des Zweiten Weltkriegs entstand der ökumenische Wille in Europa. In den Gefängnissen der Diktaturen überall in der Welt wird heute die Einheit der Kirche erlebt. Das ist Basis-Ökumene. In Anfechtungen und unter Foltern entsteht in jenen Zonen des Schweigens schon heute die wahre und echte Kirche. Die Gemeinschaft der Märtyrer reicht tiefer als jene Gemeinschaft, die wir auf provisorische Weise ‚ökumenisch‘ oder ‚konziliar‘ nennen. Ohne das Gedenken der Gefangenen und der getöteten Zeugen Christi gibt es keine Hoffnung für die Zukunft der Kirche. Die namentliche Fürbitte für die Kirchen und für die einzelnen Christen ‚unter dem Kreuz‘ muß am Anfang aller ökumenischen Gottesdienste, Versammlungen und Konferenzen stehen. Denn: Die Kirche ist aus dem Kreuz Christi geboren, und sie wird ‚unter dem Kreuz‘ wiedergeboren. Die Kirche ist in der Hingabe Christi für die Vielen die eine Kirche, und sie wird durch ihre eigene Hingabe in Zeugnis und Widerstand von neuem vereinigt.“*²

– Der Metropolit der Russischen Orthodoxen Kirche (Moskauer Patriarchat), Antony Bloom (Großbritannien), hat im Dezember 1980 in Paris während einer Veranstaltung „Solidarisch mit den Christen in der Sowjetunion“ eine alte, die Christen seit jeher begleitende, ihnen aber zuweilen auch wieder entgleitende Erfahrung in Erinnerung gerufen: *„In einem Londoner Gotteshaus wurde kürzlich in täglichen Gebeten und Abendgottesdiensten der leidenden Kirchen gedacht. Das ist verständlich, und doch gibt es da einen Haken. Auf der einen Seite ist es natürlich und recht, daß sich Christen ihrer Mitmenschen annehmen, vor allem der leidenden Brüder und Schwestern auf der ganzen Welt. Andererseits macht dieses Beharren auf dem Leiden gewisser Kirchen, sei dies nun in China oder Osteuropa, in Afrika oder Südamerika, klar, daß etwas von dem, was einst in der Natur und Berufung der Kirche lag, verlorengegangen ist.“*

– Im Sektionsbericht II – „Das Reich Gottes und menschliches Ringen“ – von der 1980 in Melbourne abgehaltenen Weltmissionskonferenz heißt es: *„Die Kirchen müssen prophetisch zu Fragen der Menschenrechte Stellung nehmen, müssen aber auch bereit sein, in ihrer Umwelt ein Volk unter dem Kreuz zu sein, und schweigend und leidend die Hoffnung zu bezeugen, die in ihnen ist.“*³

Es bleibt die Frage, ob wir das Leiden der Zeugen wirklich mit Dankbarkeit annehmen, also nicht bloß meinen, wir könnten und müßten etwas für sie tun, sondern ebenso erkennen, daß sie etwas für uns tun, daß das, was ihnen zustößt, Bedeutung hat auch für das Zusammenwachsen der Kirche unseres gemeinsamen Herrn Jesus Christus — ja, solange der Tag der Erlösung nicht gekommen ist, zu ihr gehört.

Anmerkungen

- 1 Reinhold Schneider, Gesammelte Werke 10, S. 130.
- 2 Ökumenische Rundschau 3/77, S. 291 f.
- 3 Bericht der Weltkonferenz für Mission und Evangelisation in Melbourne 1980; Frankfurt/M. 1980, S. 144.

In der Regel hat jede Gemeinde nur einen Prediger. Vor Jahrzehnten stand dem Gemeindepfarrer noch als Küster zur Seite, aber heute ist es beinahe ausschließlich ein Organist. Hilfsprediger gab es nur in den Stadtgemeinden, und gewöhnlich auch nur dort, wo der Gemeindepfarrer schon älter war. Der Küster war früher nicht nur Organist und Dirigent des Kirchenchors, sondern auch der Gehilfe des Pfarrers in der Gemeindearbeit: er hatte die Pflicht, bei Abwesenheit des Pfarrers den Gottesdienst zu halten und kirchliche Handlungen wie Taufen oder Begräbnisse zu vollziehen. Außerdem unterrichtete er die Konfirmanden in biblischer Geschichte, im Katechismus und im Kirchengesang, und er leitete auch die Gemeindegemeinschaft, soweit sie vorhanden war.

In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts verringerte sich die Zahl der Küster in den Gemeinden allmählich. Es wurden weniger Küster ausgebildet, und wenn in einer Gemeinde der Küster sein Amt niederlegte, tat ein musikalisch geschulter Organist an seine Stelle. Sein Arbeitsbereich beschränkte sich auf das musikalische Leben der Gemeinde, wenn er auch manchmal nebenamtlich noch als Kanzleibeamter angestellt war. An der geistlichen Arbeit in der Gemeinde nahm er nicht teil, er hielt

Gott gebe den frommen Menschen ein fröhliches, freudenreiches Herz, daß sie sagen: „Ich habe meinen Heiland, das Himmelreich ist mein, Christus, der Sohn Gottes, ist mein; wenn man mir auch Leid deswegen tut, so soll es mir doch auch gefallen, will ich dieses Heilandes halben Lust und Freude auch in dem Leiden und in der Verfolgung haben.“

Martin Luther